

Eugen Ruge: Pompeji (2023)

Eugen Ruge ist bekannt geworden mit einer russisch-ostdeutsch-bundesrepublikanischen Generationengeschichte: „In Zeiten des abnehmenden Lichts“, die 2009 den deutschen Buchpreis erhielt. Sie ist von der eigenen Familiengeschichte inspiriert, wie auch Ruges nächster Erfolg „Metropol“ (2019), der ebenfalls in der Sowjetunion und in Deutschland spielt. Dass Ruge jetzt, 2023, das Buch „Pompeji“ präsentiert, das woanders und ganz wannanders spielt, nämlich 79 nach Chr., überrascht. Dass es kein Historienschinken ist, darf man von vornherein annehmen. Aber was dann? Angesprochen werden wir von einem namenlosen Erzähler; der schreibt zwar weithin in der Art eines allwissenden Erzählers, sehr charmant oft, zum Beispiel heißt es bei einem Gastmahl: „Wir verlassen die beiden jetzt für ein Weilchen, bis zum Hauptgang sind wir wieder bei ihnen“; aber trotz dieser großenteils auktorialen Schreibweise ist er eigentlich eine reale Person, ein Zeitgenosse des Ausbruchs, er hat einige der im Buch geschilderten Ereignisse persönlich miterlebt. Jedoch hat er sich entschlossen, seinen Bericht nicht seinen Mitbürgern vorzulegen, die würden ihm mit seinem ungeschönten Report nur Miesmacherei vorwerfen, sondern die 18 Schriftrollen in einer Amphore zu verschließen und diese zu verstecken – vielleicht finden sie ja Menschen einer zukünftigen Zeit und können Nutzen daraus ziehen (aha, da ist der Bezug zur Gegenwart!), vielleicht sind die (also wir) ja klüger und reifer als die Pompejaner von damals und können etwas daraus lernen. Sein Wort in Gottes Ohr!

Ruge geht es also nicht darum, die Lesenden bildend über die römische Antike zu informieren; aber er hat er doch sehr gründlich recherchiert: Er war in Pompeji (er bekam als Autor 14 Tage freien Eintritt zu den Ruinen) und er hat sich sehr erfolgreich eingelese, und so enthält das Buch eine Menge Interessantes, oft wenig Bekanntes über die Antike (z.B. bekommen wir Platos Staatsauffassung leicht fasslich vermittelt). Pingelig ist Ruge allerdings nicht: Wenn er z.B. Damen in eng anliegenden Kleidern, mit Reizwäsche darunter, am Teetisch plaudern lässt, weiß er natürlich, dass es das bei den Römern so nicht gab; der Lesende sollte solche kleinen Anachronismen gutgelaunt zur Kenntnis nehmen. Auch die Terminologie ist oft durchaus modern: direkte Demokratie, Vergesellschaftung, „Vulkan“ wird zum V-Wort, (analog zu N-Wort etc.) man liest von „falschem Bewusstsein“ – warum soll es das nicht auch damals gegeben haben, 1800 Jahre, bevor Marx den Ausdruck prägte?

Die Idee, von der die Handlung ausgeht, ist: Der Vesuvausbruch, der Pompeji angeblich aus heiterem Himmel heimsuchte, war vorhersehbar. Nachdem am Berghang zahlreiche Vögel und sogar zwei Wanderer tot gefunden worden sind, macht sich ein Grieche aus Syrakus namens Georgios, der sein halbes Leben am Ätna verbracht hat, an die Untersuchung. Obwohl auch der Ätna schon lange nicht mehr ausgebrochen war, *wusste* man dort, dass es sich um einen Vulkan handelte, und kannte sich mit vulkanischen Geländeformen, Bodenarten, aufsteigenden Dünsten und typischer Vegetation aus. Georgios kam zu dem fundierten Ergebnis: Der Berg bei Pompeji ist ein

Vulkan und wird in Kürze ausbrechen. Wir haben damit eine Situation, die eine gewisse Parallele (keine exakte, gewiss) zur gegenwärtigen aufweist: Jedermann, sofern vernünftig, kann wissen, dass eine Katastrophe bevorsteht (bei uns die Klimakatastrophe); die Frage ist, ob man entsprechend handelt.

Georgios trägt seine Ergebnisse vor einer Art Philosophenklub vor; für die selbstverliebten Spinner ist das nur der Anlass für eine neue Runde intellektueller Diskussionen, *ein* Zuhörer jedoch nimmt die Sache ernst; er hält eine unbeholfene Rede mit der „Schlussfolgerung“, „dass uns, den ... äh ... somit Betroffenen, da der Berg sich kaum von der Stelle bewegen wird, wohl kaum etwas anderes übrig bleibt, als uns selbst von der Stelle zu bewegen.“ Also: Wir müssen die Stadt verlassen.

Dieser Jüngling ist die Hauptperson des Romans: ein halbstarker Herumtreiber mit Migrationshintergrund (Herkunft aus Pannonien, also dem Balkan), bislang ungebildet, ohne Perspektive. Er heißt Jowna, der Vater nennt ihn im lateinischen Umfeld Josephus, kurz Josse.

Verantwortlich dafür, dass tatsächlich etwas passiert, ist zunächst ein anderer: Maras, Spross einer samnitischen Fürstenfamilie (die Samniten waren der Stamm, der vor der Eroberung durch die Römer hier geherrscht hatte), leider Opfer der Degeneration, Männlein mit übergroßem Kopf, deswegen allgemein Kobold genannt. Er hasst den römischen Imperialismus, die römische Einheitskultur (das können wir nachvollziehen), die kapitalistische Klassengesellschaft. Und daher fasziniert ihn die Vision eines neuen Pompeji, und er weiß auch schon einen passenden Ort, eine Stunde entfernt, das „Fenster des Meeres“. So entsteht dort tatsächlich eine kleine Ansiedlung, zunächst ein paar kümmerliche Hütten, in denen ein Häuflein Aussteiger ein hippiehaftes Leben führt und ein wenig am neuen Pompeji, vulkansicher und idealdemokratisch, werkelt.

Schwung bekommt die Bautätigkeit erst, als Polybius sich engagiert, ein Baustofflieferant, der als ehemaliger Sklave einfach nicht den Aufstieg in die gute Gesellschaft der Stadt schafft. Er hat sich zunächst von Josse die Sache mit dem Vulkan erklären lassen (er benützt für seinen Zement Asche aus den phlegräischen Feldern, wo bis heute vulkanische Dünste aus der Erde steigen, das interessiert ihn also), wie er aber das „Fenster des Meeres“ gezeigt bekommt, erkennt er, was für Verdienstmöglichkeiten eine neue Siedlung an diesem wunderbaren Platz ihm als Bauunternehmer bietet. Die demokratischen Ideen von Maras kümmern ihn nicht.

Und jetzt beginnt der ungeahnte Aufstieg des pannonischstämmigen Tagdiebs Josse, es zeigt sich, dass er von einem „geheimen Größenwahn“ besessen ist. Durch den Kontakt mit Polybius lernt er den Luxus der römischen Oberschicht kennen und beginnt, das powere Faulenzerleben in der Kommune am „Fenster des Meeres“ zu verachten. Zuerst macht er sich daran, nach einem Gewissenskampf, aber einem sehr kurzen, Maras, seinen Freund, der viel für ihn getan hat, von der Spitze der Bewegung

zu verdrängen. Der Erzähler gebraucht deutliche Worte: Josse hat sich „korrumpieren“ lassen, und seine Rede an die Genossen ist reine „Demagogie“. Dann lässt er sich auf eine Beziehung mit Livia ein. Das ist der größte Baulöwe, pardon: die größte „Baulöwin“ der Stadt, Frau des Stadtoberhauptes Fabius, durch den sie stets an die besten Aufträge kommt. Der eheliche Verkehr mit dem überlasteten Kommunalpolitiker ist allerdings eingeschlafen, und sie wendet sich lustvoll dem virilen jungen Mann aus dem Volk zu. Dem bringt sie gesellschaftlichen Schliff und das Nötigste an Bildung bei, insbesondere schickt sie ihn zu einem gewieften Rhetoriklehrer, wo er lernt, dass es nicht auf die Wahrheit ankommt, sondern darauf, das Vertrauen der Hörer zu gewinnen. Und wo bleibt die Vulkan-Geschichte? Josse gründet einen Vulkanverein. Davon, dass der Vesuv ein Vulkan ist, kann er ja unmöglich abgehen. Aber er dreht die Sache so: Mit dem Verein will er dafür sorgen, dass der Gott Vulcanus durch Opfer und Feste besänftigt wird und darauf verzichtet auszubrechen. Und siehe: Er kommt damit beim Volk durch. Bei dem (urkomisch geschilderten) Stieropfer zur Vereinsgründung ist es nur Maras, der Kobold, der integre Idealist, der das Ritual durch Zwischenrufe stört. Für diesen Frevel wird er aus der Stadt verbannt.

Als Vereinsfarbe wählen die Vulkanier grün. Was will uns Ruge damit sagen? Dazu kommt, dass eine Beschreibung der Physiognomie Josses verdammt nach Joschka Fischer aussieht, wozu ja auch die Namen unseres Protagonisten passen: Jowna – Joschka, Josephus – Joseph (mit p-h). Fügen wir hinzu: Am Ende einer der demagogischen Reden Josses glauben einige Zuhörer gehört zu haben: „Wir schaffen das!“. Ob diese doch sehr herabwürdigenden Bezüge mit tatsächlichen Parallelen zu begründen sind, müsste in einer eingehenderen Untersuchung nachgeprüft werden, die hier nicht zu leisten ist.

Eilen wir zum Schluss: Josse ist schließlich so weit avanciert, dass er sich zur Wahl des neuen Stadtoberhauptes stellt. (Fabius ist von seiner Livia rausgeschmissen worden, und ohne Vermögen, d.h. ihr Vermögen, darf er das Amt nicht weiter ausüben.) Josse hat eigentlich keine Chance gegen den soliden Gegenkandidaten, aber er hat einen Knüller parat. Wieder sind am Berghang seltsame Dinge passiert: Schweine sind verreckt, Äcker verdorrt. Das abergläubische Volk ist überzeugt: Das war dieser gespensische Kobold (obwohl Maras ja gar nicht mehr in der Gegend lebt). Das greift Josse auf, und auf dem Höhepunkt seiner Rede ruft er der hingerissenen Versammlung zu: „Der Kobold wird brennen!“ Und just in diesem Moment, wo er seinem einstigen Weggefährten die Hinrichtung androht, da sieht er über dem Gipfel des Vesuvs die große schwarze Wolke aufsteigen.

Der Ausbruch wird knapp, auf nicht einmal zehn Seiten behandelt (dabei durchaus eindrucksvoll). Josse, der doch einst die Vulkangefahr propagiert hat, will nicht an eine Eruption glauben, sondern denkt an einen Waldbrand und möchte als zukünftiges Stadtoberhaupt Maßnahmen dagegen ergreifen. So kommt er zu spät zum Palazzo seiner Geliebten Livia und muss feststellen, dass sie schon mit dem kleinen

Segelschiff, das stets an ihrem Garten anliegt, losgefahren ist. Josse stopft noch einen pannonischen Käsefladen in sich hinein, wie ihn seine Mutter immer gebacken hat, (zufällig liegt der hier herum), er bekommt vom letzten Objekt seiner Gier furchtbaren Schluckauf - und verglüht. Kein heroischer Tod.

In den Rezensionen wird mehrfach die Unterhaltsamkeit des Romans hervorgehoben. In der Tat ist er virtuos geschrieben, oft witzig, ironisch, spannend. Ich füge aber hinzu: Es ist ein bitteres Buch. Die Besitzenden sind skrupellos, nur auf ihren Vorteil bedacht, das Volk ist dumm, verführbar, den in der Öffentlichkeit Aktiven fehlt der Wille, gerechtere Verhältnisse zu schaffen, ein einzelner integrierter Visionär hat keine Chance. Die Warnung vor der Katastrophe bleibt ohne Wirkung. Nun also: Haben wir in den zwei Jahrtausenden dazugelernt? Oder verhilft uns jetzt Ruges Roman dazu, durch den Bericht des Anonymus von damals klarer zu sehen?

Dr. Gerhard Vogt – 17. Juli 2023